

Montag, 13. Juli 2020, Hessische Allgemeine (Kassel-Mitte) / Kassel

„Dürfen nicht nur Wunden zukleben“

**MONTAGSINTERVIEW - Kasseler Professor: Zentrum erforscht
Entwicklungshilfe**

VON KATJA RUDOLPH



An der Universität Kassel wird an einem neuen Zentrum zur Entwicklungszusammenarbeit und den globalen Nord-Süd-Beziehungen geforscht. Foto: Gioia Forster/dpa

Kassel – Ein neues Forschungszentrum an der Universität Kassel widmet sich der Entwicklungszusammenarbeit und den globalen

Nord-Süd-Beziehungen. Wir sprachen mit Prof. Dr. Aram Ziai über das „Global Partnership Network“ (GPN).

Das neue Zentrum trägt die Globale Partnerschaft im Titel. Von einer Partnerschaft auf Augenhöhe kann in der Entwicklungsarbeit aber oft nicht die Rede sein. Wie kommt das?

Die Beziehungen zwischen Norden und Süden sind bis heute geprägt von 500 Jahren Kolonialismus. Das zeigt sich nicht nur in den Vorstellungen unserer Gesellschaft über Afrika. Umgekehrt ist das Denken auch oft geprägt von Stereotypen – etwa, dass in Europa alles vorbildlich, ökologisch und frei von Korruption läuft. Auch das ist ja nur zum Teil richtig. Wir hoffen, dass wir mit dem neuen Zentrum einen Beitrag dazu leisten können, koloniale Denkmuster und Praktiken zu überwinden und den Weg zu einer tatsächlichen globalen Partnerschaft einzuschlagen.

Warum überdauern solche Muster so lange?

Manche Muster werden von den Strukturen aufrechterhalten. Das liegt in der Entwicklungszusammenarbeit zum Beispiel einerseits daran, dass das Geld aus dem Norden kommt. Weil man mit den Mitteln der Steuerzahler verantwortungsvoll umgehen möchte, gibt es Kontrollen, was damit passiert. Das reproduziert gewisse Hierarchien. Zum anderen sind die Akteure im Süden interessiert daran, dass die Gelder fließen und passen sich den Vorgaben an. Wenn im Norden Nachhaltigkeit, Gender und Mikrokredite im Trend sind, richtet man sich eben danach. Dabei sind die gesellschaftlichen Problemlagen im Süden oftmals komplexer, und Fragen von ungerechter Verteilung sind nicht ohne Weiteres durch Technologien und Methoden aus dem Norden zu lösen. Die zentrale Fragestellung internationaler und nationaler Machtverhältnisse, die seit der Kolonialzeit bestehen, bleibt bei all dem unberührt. Das ist oft immer noch ein blinder Fleck in der Entwicklungszusammenarbeit.

Auch die Sprache entlarvt das Gefälle in den Beziehungen. Immer wieder tauchen im Bemühen um politische Korrektheit

neue Bezeichnungen auf: Aus der „Dritten Welt“ wurden „Entwicklungsländer“ und daraus der „globale Süden“. Welche Begrifflichkeiten halten Sie für treffend?

Wenn man von „Entwicklungsländern“ spricht, reproduziert die Sprache das koloniale Denken: dass die eigene Gesellschaft entwickelt und überlegen sei – und die anderen, die von der eigenen Norm abweichen, rückständig. Die Bezeichnung „globaler Norden“ und „globaler Süden“ ist hingegen erstmal wertfrei. Auch Begriffs-paare wie „Zentrum/Peripherie“, oder einfach „Arm/Reich“ finde ich zutreffend, weil sie die bestehenden Hierarchien und die systematische Benachteiligung benennen. Von der „Dritten Welt“ wird heute kaum noch gesprochen, weil es für viele den Beiklang von Drittklassigkeit hat. Dabei ist die Bezeichnung ursprünglich angelehnt an den dritten Stand der Französischen Revolution, der noch nicht zu seinem Recht gekommen ist. Daher finde ich den Begriff gar nicht so unpassend.

Was genau wollen Sie im neuen Zentrum erforschen?

Wir nehmen konkrete Fragen der Entwicklungszusammenarbeit, Weltwirtschaft und Wissensproduktion in den Fokus, unter anderem in den Bereichen Landwirtschaft, Finanzen und Erneuerbare Energien. Unser Augenmerk liegt dabei einerseits auf dem Zugang zu Entwicklungshilfe. Denn nicht alle gesellschaftlichen Gruppen profitieren gleichermaßen von Projekten der Entwicklungszusammenarbeit. Es gilt etwa zu vermeiden, dass nur von Männern geleitete Projekte Geld einwerben oder aber ethnisch diskriminierte Bevölkerungsgruppen ausgeschlossen bleiben. Zugleich untersuchen wir das Thema Rechenschaft und Entschädigung. In der Vergangenheit haben viele Infrastrukturprojekte in der Entwicklungszusammenarbeit wie der Bau von Staudämmen oder Straßen dazu geführt, dass Menschen im Namen des Allgemeinwohls vertrieben wurden. Hier gilt es, Mechanismen zu schaffen, wie negativ Betroffene von Entwicklungsprojekten Beschwerde einlegen und ihre Rechte einfordern können.

Wie viel kann Entwicklungshilfe tatsächlich leisten, um die Si-

tuation in den Ländern nachhaltig zu verbessern?

Wenn es um die Armutsbekämpfung geht, ist die Entwicklungszusammenarbeit nur ein Tropfen auf den heißen Stein. Um hier wirklich etwas zu verbessern, müsste man die globalen Wirtschaftsstrukturen verändern. Aber da gibt es eine gewisse Widersprüchlichkeit in der Politik des Nordens. Denn die Länder, denen man auf der einen Seite hilft, leiden auf der anderen Seite unter der Landwirtschafts- und Handelspolitik des Nordens. Da werden beispielsweise Exporte von Geflügelfleisch aus dem Norden subventioniert, die die lokalen Märkte im Süden kaputtmachen.

Ist Entwicklungshilfe also eher eine Art Trostpflaster?

Das kann man so sagen. Es reicht aber nicht, Trostpflaster zu sein. Wir müssen aufhören, Wunden zu verursachen, die wir dann wieder zukleben. Wenn wir das wollen, brauchen wir nicht nur eine Reform der globalen Wirtschaftspolitik, sondern müssen auch unser kapitalistisches Gesellschaftsmodell hinterfragen. Es beruht auf der Zufuhr billiger Rohstoffe und billiger Arbeit aus dem Süden. Da brauchen wir nur auf den eigenen Frühstückstisch gucken mit Kaffee, Kakao oder Bananen. Im Grunde haben wir immer noch eine imperiale Lebensweise.

Apropos Lebensstil: Um in der Zusammenarbeit mit den vielen internationalen Partnern die Umwelt nicht zu mit vielen Flugreisen zu belasten, setzen Sie vor allem auf Online-Konferenzen. Ein Vorteil in Coronazeiten?

Auf jeden Fall. Zu unserem offiziellen Start am 1. April war die Corona-Pandemie bereits voll im Gange. Trotzdem konnten wir bis jetzt so arbeiten, wie wir es uns vorgenommen hatten. Unsere Konferenzen finden virtuell per Video-Schalte statt. Erst Anfang nächsten Jahres ist ein richtiges Zusammentreffen geplant, um sich auch persönlich kennenzulernen. Auch an Corona zeigen sich im Übrigen die globalen Ungleichheiten. Die Pandemie birgt in den Ländern des Südens viel größere Gefahren. Dort sind die Gesundheitssysteme längst nicht so leistungsstark und ein Großteil der

Bevölkerung ist wirtschaftlich kaum abgesichert. Unsere Forschungspartner in Afrika sind deshalb in großer Sorge.